

„Die Herrlichkeiten Mariens“ des hl. Alfons von Liguori

Zum Jubiläumsjahr eines Marienbuches
(1750—1950)

Von Clemens M. H e n z e, C.S.S.R., Rom

Auch die Heiligen sind Kinder ihrer Zeit und ihres Volkes. Alfons Maria von Liguori (1696—1787) bildet in dieser Hinsicht keine Ausnahme¹. Mancher moderne Mensch, der zum ersten Male „die Herrlichkeit Mariens“; eine der verbreitetsten Schriften des Heiligen, zu lesen beginnt, empfindet ein gewisses Unbehagen wegen der zahllosen Belegstellen und Zeugnisse anderer Schriftsteller, die immer wieder den Gedankengang unterbrechen. Das italienische Original enthält diese Zitate obendrein noch meist in lateinischer Sprache. Das war im 18. Jahrhundert so Mode. Sie kam zunächst bei den Gelehrten auf. Diese wollten ihre Behauptungen durch möglichst viele Zeugnisse anderer Schriftsteller von anerkanntem Ansehen stützen und kräftigen. In der Tat weckt gerade dies beim Leser das Gefühl der Sicherheit: es handle sich hier nicht um die Privatmeinung eines einzelnen, sondern um die mehr oder minder allgemeine Auffassung früherer Zeiten. Der Zeitgenosse des hl. Alfons, der gelehrte Papst Benedikt XIV. (gest. 1758), bietet in seinen klassischen Werken über die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, die Diözesansynode usw. überall eine Fülle von Autoritätsbeweisen, die deutlich sein umfangreiches Wissen bekunden. Aus den gelehrten Werken ging dann diese Art vielfach auch in volkstümliche Schriften über.

Die Herrlichkeiten Mariens nehmen eine Mittelstellung zwischen einer rein wissenschaftlichen Abhandlung und einer rein populären Schrift ein. Als Leser wünschte sich der hl. Verfasser nicht nur Laien jeden Standes und jeder Bildungsstufe, die er mit neuem Vertrauen auf Mariens Barmherzigkeit und neuer Liebe zur Himmelskönigin erfüllen, sondern auch Geistliche, denen er Stoff für gute Marienpredigten bieten wollte. Um nun im Leser feste Überzeugungen in Bezug auf eine Reihe von umstrittenen Fragen der Mariologie zu wecken, wie über Mariens unbefleckte Empfängnis, die noch kein definiertes Dogma war, über ihre Gnadenfülle zu Beginn ihres Erdendaseins, über ihre Mitwirkung beim Werke der Erlösung, ihre allgemeine Gnadenvermittlung (gerade in dieser Frage war sein Auftreten von entscheidender Bedeutung), konnte und wollte er auf Autoritätsbeweise nicht verzichten.

Aber auch unabhängig von aller Zeitmode leitete den so praktisch eingestellten Heiligen bei seiner Schreibweise ein Gedanke, den er in der ihm eigenen liebenswürdigen Offenheit in der Einleitung folgendermaßen ausdrückt: „Ich habe über die Herrlichkeiten Mariens zahllose Bücher, große und kleine, durchstudiert und gefunden: die einen waren schwer aufzutreiben; andere waren zu umfangreich; wieder andere waren nicht nach meinem Geschmack. Und so habe ich mich denn bemüht, in diesem Buche aus allen mir zu Gebote stehenden marianischen Schriften die schönsten und inhaltreichsten Aussprüche der Kirchenväter und Theologen kurz zusammenzustellen. Auf diese Weise können die Marienverehrer mit leichter Mühe und wenig Unkosten durch Lesung dieses Buches ihr Herz mit neuer Liebe zu Maria entflammen.“

Die geschichtliche und literarische Kritik war im 18. Jahrhundert, zumal in Süditalien, nicht sonderlich fortgeschritten, und so ist auch beim hl. Alfons etwa ein Drittel der vielen Zitate in seinen „Glorie di Maria“, die er oft aus zweiter Hand schöpft, unecht; ein Ausspruch, den er einem hl. Athanasius, Bonaventura, Bernhard usw. zuschreibt, stammt in Wirklichkeit von einem weniger angesehenen Autor. Der deutsche Redemptorist P. Jakob Litz ist in jahrelanger mühsamer Arbeit den einzelnen Zitaten der Herrlichkeiten Mariens nachgegangen und hat seiner neuen

¹ Siehe unsern Aufsatz im 15. Jahrgang dieser Zeitschrift: „Der heilige Kirchenlehrer Alfons von Liguori. Zur Jahrhundertfeier seiner Heiligsprechung“ (S. 103—113).

deutschen Ausgabe (Kösel-Pustet, Regensburg, 1922) nicht nur wertvolle Einleitungen vorausgeschickt und alphabetische Verzeichnisse von Personen, Sachen und Schriftstellen angefügt, sondern als getrenntes Bändchen einen kritischen Anhang von 254 Seiten erscheinen lassen. Die Zitate wurden dann von dem französischen Redemptoristen P. Felix Delerue in der neuen kritischen Gesamtausgabe der aszetischen Werke des hl. Alfons noch vollständiger revidiert. Leider wurden darin so manche wertvolle Exkurse der Ausgabe von P. Litz nicht übernommen.

Dies gilt im besonderen von den kritischen Bemerkungen (P. Litz, Einleitung, S. 18—23) zu den vom hl. Lehrer angeführten „Beispielen“. Jeder Abschnitt der „Glorie di Maria“ hat am Schluß ein solches „esempio“, meist in anmutiger Ausführlichkeit erzählt. Dazu kommt noch am Ende des ganzen Werkes eine Sammlung von 89 kürzeren Geschichten. Als marianische Legenden oder Parabeln würde man diese Berichte auch heute noch gerne gelten lassen, aber nicht als geschichtliche Tatsachen. Darum wäre hier eine sorgfältige Kritik angebracht gewesen. Man stellt nun einmal heutzutage höhere Anforderungen an solche Wunderberichte, als der dem 18. Jahrhundert angehörende neapolitanische Heilige. Wenn dieser ein Marienwunder von einem angesehenen Dominikaner oder Jesuiten oder einem anderen ernsten Schriftsteller berichtet fand, dann war ihm das genug, und er hielt eine nähere Untersuchung für unnötig. Unter Berufung auf die Autorität zweier Jesuiten, des hl. Petrus Canisius und des Pater Crasset, bezeichnet er es als „Verwegenheit“, eine von ernsten Männern bezeugte Tatsache abzulehnen (Krit. Ausg., VII, 359). Aber zwischen Zeugnis und Zeugnis ist doch ein großer Unterschied. Jene „ernsten“ Schriftsteller bezeugen nicht eine von ihnen selbst wahrgenommene Tatsache, sondern etwas, das sie wieder in einem anderen Buche gefunden haben, und so erweist sich die geschichtliche Unterlage nicht selten als ungenügend.

Der protestantische Universitätsprofessor Heussi schreibt vom hl. Alfons: „In Liguori lebt ein Stück Mittelalter“ (Religion in Geschichte und Gegenwart, 2. Aufl., III, 1654). Das ist wahr. Welch kindliche Freude hatte das gläubige Mittelalter seit den Tagen Gregors des Großen an Wundererzählungen! Und je wunderbarer der Bericht, um so lieber war er diesen mittelalterlichen Menschen; denn er veranschaulichte um so deutlicher Gottes unbegrenzte Macht und Güte. So spürt man auch bei unserem neapolitanischen Heiligen, daß er mit einer gewissen Vorliebe gerade solche „Beispiele“ auswählt, deren Wundercharakter besonders auffällig ist. Wenn er heute sein Buch herausgäbe, würde er gewiß höhere Anforderungen an die Geschichtlichkeit seiner „Beispiele“ stellen, und gerade in der Neuzeit ist an gut bezeugten marianischen Wundern (man denke nur an Lourdes) wahrlich kein Mangel.

Der moderne Mensch liebt weiterhin mehr als die Menschen des 18. Jahrhunderts auch in geistlichen Schriften einen organischen Aufbau. Davon ist aber in den Herrlichkeiten Mariens nicht viel zu spüren. In ihrem ersten Teil dient die Antiphon „Salve Regina“ als äußerer Rahmen, und im zweiten Teil liegen den Ausführungen vor allem die Marienfeste und die sieben Schmerzen der Gottesmutter zugrunde. Aber jeder Schriftsteller ist berechtigt, jene Form der Darstellung zu wählen, die ihm mehr zusagt. Der hl. Alfons war wohl immer ein klarer Denker, aber kein Künstler literarischer Architektur, wie etwa sein Landsmann, der hl. Thomas von Aquin; er wollte dem Leser nicht einen vollständigen Traktat der Mariologie bieten, sondern den schuldbeladenen Evaskindern in immer neuen Tönen das Lied von Mariens großer Barmherzigkeit und Mutterliebe singen. Auch in diesem Buche kann er seinen gottgegebenen Beruf als Volksmissionar nicht verleugnen.

Die Redemptoristenregel will, daß alle Tage beim Abendtisch etwas über die Gottesmutter gelesen werde und die Erfahrung zeigt, daß kein Buch sich für diesen Zweck besser eignet als die „Glorie di Maria“ des hl. Stifters. Gerade wegen des Mangels an organischem Aufbau ist man da sofort „im Zusammenhang“, und es verschlägt da gar nichts, wenn Mariens Macht und Güte nicht bloß an einer Stelle, sondern an 20 und 30 Stellen gepriesen werden. Manche neapolitanische Redemptoristen begnügen sich aber nicht mit der öffentlichen Lesung der Herrlichkeiten

Mariens im Speisesaal, sondern lesen noch alle Tage etwas für sich in diesem goldenen Buche; das sei so alte neapolitanische Tradition. So tat z. B. auch der Passionist P. Dominikus von der Mutter Gottes, ein Italiener aus der Gegend von Viterbo — dessen Seligsprechungsprozeß eingeleitet ist —, der als Missionar nach England ging und dort 1845 den berühmten John Henry Newman in die Kirche aufnahm. „Einmal war er wieder (so erzählt P. Litz, Einleitung S. 30) in später, stiller Abendstunde in das Buch vertieft, als er vom Schlafe übermannt wurde. Die Kerze, die er auf das Buch gestellt hatte, brannte unterdessen ab; die Flamme kam mit den Blättern in Berührung und hätte das Buch mit den umliegenden Papieren erfassen und einen Brand hervorrufen müssen, wie es in ähnlichen Fällen häufig vorkommt. Doch es passierte nichts. Als der Diener Gottes erwachte und die große Gefahr erkannte, in der er geschwebt hatte, dankte er von Herzen seiner himmlischen Beschützerin“. — Im Leben eines anderen Passionisten, des jugendlichen hl. Gabriel von der schmerhaften Mutter, wird gleichfalls berichtet, daß er immer wieder die Herrlichkeiten Mariens des hl. Alfons las und die schönsten Stellen sich daraus notierte.

Im Vorhergehenden wurde offen zugestanden, daß die „Glorie di Maria“ ihren zeitgebundenen Charakter nicht verleugnen. Aber gleichzeitig enthält diese marianische Schrift des 18. Jahrhunderts etwas Überzeitliches und Übernationales. Man spürt es deutlich: in diesem Buche ist etwas lebendig, das nicht von dieser Welt ist. Hier weht Gottes Geist mit seiner Salbung, seinem Licht und seinem Feuer, und Gottes Geist ist nicht an eine Nation und eine Zeitperiode gebunden. Das beweist schon die Tatsache, daß die Herrlichkeiten Mariens in den 200 Jahren seit ihrem ersten Erscheinen in allen Ländern begeisterte Leser gefunden haben und noch immer finden. Nicht nur der geniale Gründer des Weltheiligtums der Rosenkranzkönigin in Pompeji bei Neapel, der Diener Gottes Bartolo Longo, las gern in diesem Buche (noch ist das von ihm benutzte Exemplar mit seinen Randbemerkungen: „O wie schön!“ „Wie paßt das für mich!“ usw. vorhanden), sondern auch der geistvollste deutsche Konvertit der Neuzeit, der sog. Rembrandtdeutsche Julius Langbehn.

In dem großen bibliographischen Werk des P. Maurice De Meulemeester „Bibliographie générale des Ecrivains Rédemptoristes“ werden im 1. und 3. Bande nicht weniger als 752 verschiedene Ausgaben der „Glorie di Maria“ aufgeführt: 118 italienische, 329 französische, 80 deutsche, 62 holländische oder flämische, 57 spanische, 32 englische, 25 polnische, 12 katalanische, 7 tschechische, 5 portugiesische, 4 arabische, 3 anamitische; ferner Ausgaben in lateinischer, baskischer, irisch-gälischer, ukrainischer, indischer, philippinischer, japanischer Sprache. Wo sind die Schriftsteller, die sich ähnlicher Erfolge rühmen können?

Wir möchten wohl glauben, der demütige Heilige habe dies in etwa vorausgeahnt, als er 1750 diese Frucht jahrelanger Arbeit der Öffentlichkeit übergab. Das einzige schöne Schlußwort des Werkes scheint dies anzudeuten. Hier verstummen die Zeugnisse anderer Schriftsteller; hier redet Alfonso de' Liguori seine ganz persönliche Sprache: „Und so verabschiede ich mich denn von dir, mein lieber Leser, und gleich mir ein Liebhaber der himmlischen Mutter, und zum Abschied sage ich dir: Fahre getrost fort, diese gute Herrin zu ehren und zu lieben. Bemühe dich auch, möglichst viele andere mit ihrer Liebe zu entflammen. Sei fest überzeugt, wenn du die wahre Andacht zu Maria bis zum Tode treu pflegst, dann ist dein ewiges Heil gesichert... So nimm denn vorlieb mit dieser meiner Schrift, bei deren Abfassung mich nur der eine Wunsch beseelte, dich mit großer Liebe zu dieser liebenswürdigsten Königin zu entzünden und so zu deinem ewigen Heil und zu deiner Heiligkeit wirksam beizutragen. Und wenn du aus dieser meiner Schrift einigen Nutzen gezogen hast, dann empfehl mich, bitte, der Gottesmutter Maria und erflehe mir jene Gnade, die ich für dich erbitte, daß wir uns nämlich eines Tages mit all ihren lieben Kindern zu ihren Füßen im Himmel vereint sehen.“